

DIE VERANTWORTUNG DES KOMPONISTEN

www.polscher.de

Friedrich C. Burschel über Die mechanische Braut, 11/2000

Er ist fasziniert von der kollektiven Fähigkeit der Konsumgesellschaft, die Realität auszublenden, zu verneinen. Mark Polscher findet bei seiner Lektüre, bei der Recherche für seine Musikprojekte immer wieder erschütternde Beispiele für diese kollektive Anamnese, den Verlust einer humanen Orientierung in einem Leben als Kaufrausch. Bei der Arbeit an der am Donnerstag, 30. November, am Staatstheater Darmstadt uraufgeführten Oper "Die mechanische Braut" ist Polscher auf den kanadischen Kritiker Herbert Marshall McLuhan gestoßen, der schon in den 60-er Jahren auf die Auswirkungen von Werbung und Konsum hinwies.

McLuhan nimmt in seinem Buch, das der Oper den Titel gab, die Haltung jenes Seemanns ein, der in Edgar Allen Poes "Untergang im Maelstrom" in einen Strudel gerät, dem er nur deshalb entrinnt, weil er seine Wirkungsweise erkennt und so aus ihm heraustreten kann. Wie McLuhan tritt Polscher aus der hektischen Betriebsamkeit des Alltages heraus und sucht nach Erklärungen für den Wahnsinn. Dann sitzt der hagere Enddreißiger in seinem karg möblierten Studio in Ebersberg, schenkt Kaffee ein und zieht nachdenklich an der Zigarette. Das Oszillieren eines fragilen Alltagszustands hinüber zum blanken Irrwitz, wie er ihn in seinem Opern-Ehepaar Carl und Wendy personifiziert sieht, ist das Thema. Der gebürtige Dortmunder, der seit zwei Jahren mit seiner Frau in Aßling bei München lebt, hat eine verblüffend gradlinige Biographie, die man mit dem Satz "Schon als Kind wollte er..." beginnen könnte. Bereits in der Grundschule wurde Polscher von einem hoch verehrten Musiklehrer – der später als DKP-Mitglied Berufsverbot erhielt – an zeitgenössische Musik herangeführt. "Als wir zum ersten Mal Ligeti und Stockhausen hörten, haben wir uns natürlich tot gelacht," erinnert er sich lachend. Aber es ist etwas hängen geblieben, das sein Leben nachhaltig beeinflusst hat. Aber auch die elektronische Musik "verfolgt" ihn seit der Jugend.

Während er klassische Instrumente lernt, der Heranwachsende entschließt sich nach der Querflöte Fagott zu lernen, bastelt er mit zwei Cassettenrekordern bereits an ersten Klangformen herum. Während György Ligetis "Aventures" ihn gefangen nehmen, führen ihn ältere Mitschüler aus der Sport-Neigungsgruppe an den Jazz heran. Aus dem braven Musikschüler wird ein passionierter Jazz-Saxophonist, der mit 15 Jahren bereits seine erste Combo, das "Orange Art Quartett", gründete. "Damit konnte man auch die Mädchen mehr beeindrucken" kommentiert Polscher die damalige Entscheidung selbstironisch. Während seines Zivildienstes bei der "Pfennigparade" in München spielte er zum Geld Verdienen unter anderem auch in der legendären "Mojo Ram Jam Blues Gang".

Über die Jahre, in denen er sich zu einem umtriebigen Jazzer und gesuchten Studio- und Theatermusiker entwickelte, bildete Polscher aber auch einen dezidiert politischen Anspruch an die Musik aus, die er nun auch zu komponieren beginnt. Beeindruckt hat ihn in diesem Zusammenhang vor allem das Engagement des italienischen Komponisten und Kommunisten Luigi Nono. Mit ihm fordert Polscher eine politische Eindeutigkeit im musikalischen Schaffen. "Natürlich kann Lehar was dafür, wenn Hitler die -Die lustige Witwe- liebte", sagt er laut und kategorisch. "Ich habe als Komponist den Auftrag, Musik zu schreiben, die auf Grund ihrer Struktur beim Hörer Toleranz und Freiheit produziert", postuliert Polscher. Das sei die politische Verantwortung des Künstlers, sagt er und klopft mit der Hand auf die großen, schwarz gebundenen Folianten der Partitur zu seiner ersten Oper, der Oper eines Autodidakten der Komposition.

Mozart gibt keine Antwort mehr

Im Anschluss an die Übertragung der Oper "Die mechanische Braut" (siehe oben), sendete der Hessische Rundfunk noch eine Podiumsdiskussion mit dem Komponisten, Vertretern des Darmstädter Staatstheaters, den Musikern und dem Publikum. Sopranistin Susanne Reinhard, noch ganz erschöpft von ihrem eben erst absolvierten Auftritt, war die erste, die auf die unmittelbare Wirkung der Oper hinwies.

Seit Beginn der Proben sei ihr klargeworden, wie sehr sie umgeben sei von einer ständigen Beeinflussung im Alltag. Stille gebe es so gut wie nie, und der Aufforderung zum Konsum könne man fast nirgends entgehen. Eine Dame aus dem Publikum schloss sich Frau Reinhard an. Sie berichtete von einem Experiment, an das sie der heutige Abend erinnert habe. Sie habe sich mit verbundenen Augen durch eine Fußgängerzone führen lassen, und der akustische Eindruck sei in seiner Fülle überwältigend gewesen. Gefragt, ob denn die Operaufführung seinen eigenen Erwartungen entsprochen habe, ob sie so geklungen habe, wie er sie geschrieben habe, lachte Polscher und antwortete: "Nein, natürlich nicht". Das Werk, das er bisher ja nur in seinem Kopf gehört habe, werde sich immer verändern, sobald mehrere Leute daran beteiligt seien, und das sei gut so, "sonst kann ich ja gleich nur für mich komponieren".

Das wäre schade, waren sich alle Diskussionsteilnehmer einig, allein schon wegen der Möglichkeit, mit dem Komponisten über sein Werk zu reden. "Mozart kann ich nicht mehr anrufen und ihn fragen, he, Wolfgang, wie hast'n das gemeint?" freute sich Tenor Matthias Wohlbrecht.

Der Historiker Friedrich C. Burschel arbeitet als freier Journalist, Autor und Moderator. Seine Artikel über Automatik und Die mechanische Braut sind in der Süddeutschen Zeitung erschienen.